

**Herbsttagung 2012 der Fachgruppe Geschichtsmuseen im Deutschen Museumsbund  
19. Fachgruppentag in Nürnberg, 10.-12. November 2012**

**Zeitzeuginnen und Zeitzeugen in Geschichtsmuseen – Potentiale, Methoden, Vermittlung, Rezeption**

---

**Claudia Gottfried**

**„Wir konnten die Kleidung lesen“. – Zeitzeugenbefragungen im Forschungs- und Ausstellungsprojekt: Soziokulturelle Untersuchungen zur Bekleidungs- und Modengeschichte der 1930er/40er Jahre.<sup>1</sup>**

- „Darüber, was wir getragen haben, habe ich 60 Jahre nicht nachgedacht. Danach hat keiner je gefragt.“ (A. P. (männl. 82 J.), 2011)
- „Haben Sie denn keine wichtigeren Themen, nach denen Sie mich fragen wollen? – Ich erzähle ihnen jetzt mal was Wichtiges: ich war dabei, als die Synagoge in Düsseldorf brannte. Das erzähle ich jetzt mal.“ (A. V. (männl. 80 J.), 2012)
- „Wir konnten die Kleidung lesen. Wir konnten daran ablesen, wer mitgemacht hat. Und wir konnten uns gegenseitig erkennen.“ (J. S. (männl. 94 J.), 2011)
- „Dass, was Ihr da mitgebracht habt, kenne ich nur aus Filmen. Solche Kleider habe ich nie gesehen – die hatte auch keiner an. Wir hatten nichts. Bei uns ging es nicht um Kleider, sondern darum, wer die schönsten Haare hat“ (G. Sch. (weibl. 92 J.) 2011)
- „Wir haben an alle Kleider Gürtelschlaufen genäht! Deshalb musste man sie ja nicht mit Gürtel tragen. Das machte man so.“ ( B. K. (weibl. 90 J.), 2011)

Schon dieser kleine Ausschnitt an Zitaten spiegelt das Spektrum an Äußerungen, die die Museumsmitarbeiter dieses Projektes von den Interviewpartnern zum Thema Kleidung bekommen haben. Manche scheinen banal einfach, andere verweisen schon auf die – vielleicht

---

<sup>1</sup> Es handelt sich um ein drei-jähriges Projekt des LVR-Industriemuseums Ratingen mit der Phipps-Universität Marburg, Institut für europäische Ethnologie / Kulturwissenschaft, gefördert von der Volkswagenstiftung in der Förderlinie: „Stärkung der Forschung an kleineren und mittleren Museen“. Als Präsentation von ersten Forschungsergebnissen wurde im März 2012 eine Ausstellung zum Thema eröffnet unter dem Titel: „Glanz und Grauen – Mode im „Dritten Reich““, die noch bis zum 14.7.2013 in Ratingen zu sehen sein wird ([www.glanz-und-grauen.de](http://www.glanz-und-grauen.de)), im Anschluss sind weitere Stationen geplant.

unerwartet - politische Dimension von Kleidung in der NS-Zeit. Und manches scheinbar banale eröffnete ganz neue Möglichkeiten, die museumseigene Sammlung zu bewerten. So hat das letzte Zitat über die Gürtelschlaufen ein lange umrätseltes Geheimnis gelüftet. – Aber dazu später mehr. Zunächst zum Museum und dem Kontext des Projektes.

### **Das LVR-Industriemuseum Ratingen**

Das LVR-Industriemuseum, Rheinisches Landesmuseum für Industrie- und Sozialgeschichte ist ein dezentral organisierter Museumsverbund, der – mit seiner Zentrale in Oberhausen - an sechs „Schauplätzen“ in denkmalgeschützten Fabriken die Industrie- und Sozialgeschichte des Rheinlandes dokumentiert.<sup>2</sup> Ein Standort befindet sich in der aus dem 18. Jahrhundert stammenden Textilfabrik Cromford in Ratingen, einst die erste mechanische Baumwollspinnerei auf dem europäischen Kontinent, d.h. außerhalb Englands. Der Schwerpunkt der 1996 eröffneten Dauerausstellung liegt auf der Sozial- und Kulturgeschichte der Frühindustrialisierung in der Textilindustrie, die exemplarisch an der Geschichte der Baumwollspinnerei Cromford und ihrer Unternehmerfamilie Brügelmann dargestellt wird. Schwerpunkt der Ausstellung in der erhaltenen „Hohen Fabrik“ (erbaut 1794) sind die rekonstruierten Spinnmaschinen des 18. Jahrhunderts, an Hand derer die textile Produktion mit ihren Arbeitsbedingungen im Schaubetrieb erlebt werden kann. Das barocke Herrenhaus und Kontor bilden zeigen demgegenüber das Leben der Familie Brügelmann mit ihrem gesellschaftlichen und geschäftlichen Handeln.

Da die Dauerausstellung sich auf den Zeitbereich zwischen 1780 und 1850 konzentriert, hat das Museum als zweites Standbein ein Sonderausstellungsprofil entwickelt, dass in seinen Fragestellungen und Themen immer bis in Gegenwart hineinreicht und es somit ermöglicht, auch zu aktuellen Fragen und Themen Stellung zu beziehen. Die Sonderausstellungen behandeln Themen der Kulturgeschichte zur Bekleidung und Mode in den letzten 250 Jahren. „Wie hat sich das Leben der Menschen unter den Bedingungen von Industrie und Industrialisierung verändert in den letzten 200 Jahren und wie tut sie es noch“, so lautet die übergeordnete Fragestellung dieser Ausstellungen. Immer am Beispiel von textilen Objekten und Kleidung entstanden in diesem Kontext Ausstellungen etwa zur Geschichte von Schönheitsidealen, Ernährung und Gesundheit während der Industrialisierung („Kleiderlust und Körperfrust – Die Suche nach der Traumfigur“) oder auch Ausstellungen zu einzelnen Epochen („Charlestonkleid und Tippmamsell – Mode und modernes Leben der Zwanziger Jahre“). In diesem Zusammenhang entstand auch die Idee, sich mit der von der Mode- und Kostümgeschichte eher vernachlässigten Epoche der NS-Zeit näher zu befassen.

---

<sup>2</sup> [www.industriemuseum.lvr.de](http://www.industriemuseum.lvr.de)

### **Eine textile Sammlung zur Kulturgeschichte der Bekleidung im Industriemuseum**

Parallel zum Sonderausstellungsprofil wurde in den letzten knapp 20 Jahren eine umfangreiche Textilsammlung aufgebaut, die ebenfalls die Epoche der Industrialisierung bis heute umfasst. Sie enthält bis heute ca. 10.000 Kleidungsstücke und noch ca. 10.000 andere Objekte wie Modegrafiken, -zeitschriften, Werbung, textile Schulungsunterlagen etc. Der überwiegende Teil der Sammlung umfasst Alltags- und Festkleidung aus allen gesellschaftlichen Schichten mit einem Schwerpunkt auf bürgerlicher (vor allem Frauen-)Kleidung.

Die Objekte sind zentral in einem klimatisierten Depot im sogenannten Peter-Behrens-Bau, dem ehemaligen Hauptlager der GHH, in Oberhausen gelagert, gut dokumentiert und weitgehend fotografisch erfasst. Die Kleidungsstücke zeichnen sich mit wenigen Ausnahmen durch ihren guten bis sehr guten Zustand aus.

Diese Sammlung ist gut dokumentiert und kann durch das konsequent verfolgte Sammlungskonzept die hauseigenen Ausstellungen sehr gut bestücken. Aber sie ist vergleichsweise schlecht erforscht. Das hängt zum Einen damit zusammen, dass sie sehr schnell gewachsen ist – in nur knapp 20 Jahren – zum Anderen, und das ist entscheidend, dass eigentlich keine Personalkapazitäten vorhanden sind, weil die Wissenschaftler durch andere Verpflichtungen und Aufgaben kaum mehr zur Forschung kommen.

### **Forschungsprojekt zur Kleidung der 1930er und 1940er Jahre**

In diese Lücke sprang die Volkswagenstiftung mit ihrer neuen Förderlinie zur „Stärkung der Forschung an kleineren und mittleren Museen“, die in 2010 startete. Innerhalb dieser Förderlinie konnte das LVR-Industriemuseum Ratingen gemeinsam mit der Universität Philipps-Universität Marburg, Institut für europäische Ethnologie / Kulturwissenschaft, ein Projekt machen, das sich mit einem Teilbereich der Sammlung befasst, nämlich der Kleidung der 1930er und 40er Jahre. Gemeinsam mit einer Textilwissenschaftlerin an der Uni Marburg erhielt das Museum die Möglichkeit, drei Jahre zum eigenen Sammlungsbestand dieser Epoche zu forschen.

Die Beschäftigung gerade mit diesem Thema bzw. diesem Sammlungsschwerpunkt, hatte mehrere Gründe:

- Das Haus besitzt eine auch im deutschen Vergleich verhältnismäßig große Sammlung zu diesem Zeitbereich (mindestens 1000 Objekte, d.h. Kleidung, Accessoires, Musterbücher, Modegrafik etc.).
- Der Zeitraum der 1930er / 40er Jahre ist in Hinblick auf die Geschichte der Kleidung und der Konsumgewohnheiten in Bezug auf Kleidung und Textil nur wenig erforscht.

Wenn auch fast große Bereiche der Alltagsgeschichte des Nationalsozialismus zumindest teilweise erforscht sind, trifft das für den Bereich Textil nicht zu. Vielfach galt der Bereich Kleidung vermutlich im Vergleich zu anderen Themen als zu alltäglich, wenn nicht fast als banal. Über lange Zeit haben sich die Untersuchungen mit der politischen Geschichte, den Tätern und Opfern sowie einzelnen Personen beschäftigt. Der überwiegende Teil der Publikation, die sich mit dieser Zeit befasst, versucht, das Verhältnis des Befragungsgegenstandes zum Nationalsozialismus darzustellen und zu klären. Für die Kulturgeschichte und hier u.a. die Bekleidungsforschung, aber auch für die Wirtschaftsgeschichte zur Textilindustrie verhält es sich kaum anders. Der Krieg und die immer vehementere Verfolgung dominieren den Epochenabschnitt und eliminieren hierdurch z.B. auch den Blick auf die 1930er Jahre fast vollständig. Die Überblickswerke zur Mode haben dem entsprechend Kapitel, die vor allem von kriegsbedingtem Mangel und der anschließenden Modesehnsucht berichten. Spezifischere Untersuchungen zur Bekleidung oder auch zum Filmkostüm gehen vorwiegend der Frage der Instrumentalisierung der Mode durch den Nationalsozialismus nach. Aber auch der Übergang zum NS-Regime ist wenig untersucht – im Gegensatz zur Mode der ‘Goldenen 1920er Jahre’.

- Der Dritte Grund, sich mit dieser Epoche zu befassen, resultiert letztlich aus dem zweiten. Neben einer Fülle an verfügbaren Quellen von Verordnungen bis Modezeitschriften, von Fotos bis zu den Objekten, der Kleidung und Stoffe selbst, die herangezogen werden sollten, um die Sammlung zu untersuchen, sollte die Chance genutzt werden, die jetzt gerade noch lebenden Zeitgenossen zu befragen. Denn, da das Thema bislang nur wenig in der Forschung interessierte, hatte auch niemand Zeitgenossen nach ihrem Umgang mit Textil und Kleidung befragt und das trotz der Fülle an Oral History-Projekten gerade zu dieser Zeit. So gibt es in den veröffentlichten Texten vielfach kleine Hinweise auf das Thema, aber es wurde in der Regel nicht nachgefragt oder zum eigenen Untersuchungsgegenstand. Das Thema blieb maximal ein Randbereich. Für die Erforschung der Kleidung setzte das Projektteam aber gerade in diese Quelle große Hoffnungen, erwartete wichtige Hinweise zum Alltag jenseits aller Ideale und Verordnungen.
- Der letzte Grund war dann schließlich ein rein pragmatisch-musealer. Die Reihe der Epochenausstellungen, die sich als sehr beliebt beim Publikum erwiesen hatten, sollten weitergeführt werden, und nach einer Ausstellung zu den 1920er Jahren bot sich dieses Thema an. Und das umso mehr, als auch in musealer Hinsicht zu beobachten ist, dass diese Epoche in Bezug auf Kleidung eher unbeliebt ist. Man zeigt gerade die Zwanziger Jahre mit den schönen Charlestonkleidern; die 1950er Jahre mit Polkatupfen und Petticoats kann es auch gar nicht genug geben. Andere Zeiten, z.B. auch das

Kaiserreich oder die 1910er Jahre, fallen mehr oder weniger aus – und die NS-Zeit wird auffallend oft außen vor gelassen.

Aus diesen Interessen entwickelte sich ein Ablaufplan für das Projekt, das, in mehrere Phasen unterteilt, bis Sommer 2013 abgeschlossen sein wird. Nach einer ersten Phase des Forschens und der ersten Reihe an geführten Interviews wurde unter Einbeziehung der ersten Ergebnisse die Ausstellung konzipiert und realisiert. In einer zweiten Forschungsphase wurden weitere Interviews auch in der Ausstellung und über die Ausstellung selbst geführt. Die Ergebnisse werden zur Zeit aufgearbeitet, um sie dann Ende des Jahres in einer Abschlusspublikation vorlegen zu können. D.h., anders als im Regelfall sollte die Eröffnung der Ausstellung nicht den Abschluss des Projektes darstellen, sondern sie stand ungefähr in der Mitte und diente einerseits der Zwischenpräsentation, andererseits wurde sie aber auch selbst Teil des Untersuchungsgegenstands, insbesondere während der Arbeit mit den Zeitzeugen. Welche Chancen dieses Vorgehen beinhaltete und zu welchen Ergebnissen es führte, werde ich im weiteren Verlauf noch schildern. Zunächst aber noch zum konkreten Thema des Projekts:

### **Kleidungsverhalten im „Dritten Reich“**

Im Rahmen des Forschungsprojektes wurde seit Mai 2010 ein Forschungsdesiderat und ein bisher kaum bearbeitetes Thema der Bekleidungsforschung anhand eines Sammlungsbestandes des LVR-Industriemuseums, nämlich die Mode- und Bekleidung der 1930er/40er Jahre, untersucht.

Drei zentrale Fragen haben die Forschungsarbeit geleitet:

1. Die zentrale Frage dieses Projekts, die auch für die Ausstellungskonzeption entscheidend wurde, war die danach, ob und wie weit es während der NS-Zeit eine Politisierung der Alltagskleidung und des Textils gegeben hat und ob damit eine Politisierung des Alltäglichen im Nazi-Regime einherging. Durchdrangen die nationalsozialistische Herrschaft und ihre Ideologie auch den Bereich der Mode und Bekleidung ihrer Zeit? Zu beobachten war ja zunächst mal, dass von dem Regime für fast alle Bekleidungsbereiche mehr oder weniger eindeutige Ideale und Vorstellungen formuliert wurden, für deren Durchsetzung umfangreiche Regulative, Verordnungen und Kontrollinstanzen eingeführt wurden. Diese Vorstellungen konkurrierten oder widersprachen allerdings wenigstens teilweise anderen Vorbildern und Idealen: so etwa denen, die sich in den internationalen Modeströmungen niederschlugen.

Vorhaben des Projektes war es, anhand der in der Sammlung überlieferten Objekte und weiteren Quellen herauszuarbeiten, was die Menschen in dieser Situation ganz konkret getragen haben. Inwieweit prägten die verschiedenen Vorbilder, Ideale und Reglements das Klei-

ungsverhalten und wo überwogen andere Rationalitäten. Dabei stand der Alltag der Bevölkerung im Vordergrund. Also: was trugen die Leute zuhause, bei der Arbeit, auf der Straße (d.h. in der Öffentlichkeit), was, wenn sie ausgingen. Was veränderte sich unter den Bedingungen von Mangel und Krieg.<sup>3</sup>

2. Die zweite Leitfrage kristallisierte sich während der Arbeit heraus: So lieferten die neueren Forschungen zur Volksgemeinschaft einen weiteren Ansatz, der aufgegriffen wurde und sich als sehr fruchtbar für die Untersuchung des Kleidungsverhaltens erweisen sollte. Wenn „Volksgemeinschaft“ für viele Bereiche des Alltags ein Erklärungsmodell zu liefern in der Lage ist, stellte sich die Frage, ob sie auch zur Untersuchung des Kleidungsverhalten hilfreich ist. Für einige Felder ist das ja hinlänglich bekannt und belegt: So schufen die Parteiorganisationen eine sichtbare Einheit und integrierten in die „Volksgemeinschaft“. Die Regierung diktierte andererseits „Judensterne“ und andere textile Kennzeichen für Bevölkerungsgruppen, die sie ausgrenzte. Aber kann man, bzw. konnten die Zeitzegen auch anhand der ganz alltäglichen getragenen Kleidung erkennen, ob ihre Trägerin / ihr Träger Mitglieder der Volksgemeinschaft waren oder nicht? Konnte man erkennen, wer mitmachte, sich verweigerte, sich verweigern konnte und sei es nur in Details.

3. Die dritte Leitfrage des Projektes war eine museologische, nämlich die nach der Repräsentativität der eigenen Sammlung. D.h. inwieweit bildet die Sammlung, die sich konzeptionell auf den Alltag konzentriert, tatsächlich ein gutes Abbild vom Alltag dieser Zeit. Welche Desiderate gibt es?

Anhand dieser Leitfragen wurde die museumseigene Sammlung erforscht. Da bei vielen Kleidungsstücken keine oder nur bruchstückhafte Informationen etwa zur Fertigung, Konsum und Konsummustern vorliegen, war das Projekt von Anfang an auf weitere Daten und Informationsquellen angewiesen. Dazu gehören auch, aber nicht nur, die Zeitzegeninterviews. Sie sind in dem Projekt **eine** – wenn auch sehr wichtige - Quelle. Dabei ging es von Beginn an nicht nur um rein biographische Erzählungen, vielmehr sollten sich die Zeitzegen möglichst immer auch Objekte, Kleidung etc. anschauen und kommentieren. D.h. anders als in vielen anderen Oral History Projekten ging es nie um lebensgeschichtliche Befragungen. Vielmehr dienten sie als **Mittel** zur Analyse der materiellen Kultur, hier der Kleidung.

---

<sup>3</sup> Außen vor gelassen haben wurde das Thema Front und Militäruniformen, da Uniformen nicht zum Sammlungskonzept des Museums gehören. Ebenfalls weitgehend unberücksichtigt blieb hier auch die Kleidung der jüdischen Mitbürger, weil es – auf Grunde der Vernichtung - mit Ausnahme eines einzigen Kleides keine Kleidung aus jüdischen Besitz in der Sammlung gibt, bzw. keineKleidung, von der bekannt ist, dass sie jüdischen Bürgern einmal gehört hatte. Sich diesem Thema zu widmen hätte diesen Projektrahmen gesprengt.

## **Zeitzeugen im Projekt**

### **Methodisches Vorgehen**

Aus der Zielsetzung, textile Objekte auch mit Hilfe von Zeitzeugen zu erschließen und kein reines Oral History Projekt durchzuführen, ergaben sich spezifische methodische Ansätze, die als geeignet erschienen, das Thema zu erschließen. Natürlich waren sich die Beteiligten auch in diesem Projekt der generellen und bekannten methodischen Probleme bei der Erhebung und Interpretation der durch die Interviews neu gewonnenen Quellen bewusst, die hier nicht ausführlich erläutert werden sollen. Hier sollen lediglich die in diesem Projekt aus dem Umgang mit Textilien erwachsenen Fragestellungen und Probleme erläutert werden.

- Es waren keine quantitativen Interviews geplant. Neben der Tatsache, dass so ein Vorgehen die personellen und zeitlichen Ressourcen überstiegen hätte, bestanden von Beginn an Zweifel daran, ob solche für den Kontext sinnvoll sei. Nur um eine Schwierigkeit zu nennen: Da der Zeitraum des Interesses so lange zurück liegt, war klar, dass man mit sehr alten Menschen würde sprechen müssen – hier eine angemessene, d.h. statistisch auswertbare Zahl an Interviewpartnern zu finden, deren Erlebnisse und Erfahrungen vergleichbar sind, schien sehr schwierig. Eine Einschätzung, die sich im Laufe der Gespräche nur bestätigte. Entsprechend fiel die Entscheidung für qualitative Interviews.
- Die Interviewpartner sollten mit Hilfe von Leitfragen befragt werden. Ein Fragekatalog wurde entwickelt, der z.B. Fragen zur Beschaffung, Konsum, Konsumdauer von Kleidung und Textil etc. umfasst, aber auch Herstellungstechniken und die Ausbildung betraf (fast alle Frauen hatten textile Techniken gelernt, viele waren Schneiderinnen / Hausschneiderinnen etc.). Ebenso interessierte das Wissen über erlassene Gesetze, Reglementierungen, Kontrollen des oder durch das nationalsozialistische System(s). Wichtig erschien auch die Frage nach persönlichen Erinnerungen an bestimmte Kleidungsstücke (Lieblingskleider, gehasste Kleidung, Festkleider, Uniformen (HJ, BDM etc.)). Dabei sollten auch emotionale Aspekte und Körpererfahrungen mit erfasst werden (Gefühl von Stoffqualitäten auf der Haut z.B., Gefühl von Modernität, Angenehmes und Unangenehmes). Die Interviews sollten offen geführt werden. Gerade weil vom alltäglichen Umgang mit Textil so wenig bekannt war, gingen wir davon aus, dass die Themen, Unterthemen und Details z.T. auch von den Interviewpartnern selbst kommen würden, die dem Verlauf eine neue Richtung geben würden.

- Textilien haben ja ganz unmittelbar etwas mit dem eigenen Körper und Körperlichkeit zu tun. Fast jeder erinnert das weiche Gefühl eines schönen Stoffes ebenso wie den kratzigen Pullover, aber auch das unangenehme Gefühl, wenn man falsche oder ungeliebte Kleidungsstück trug oder tragen musste. Aus diesem Grund bot es sich an, ein weiteres methodisches Instrument in den Interviews einzusetzen, das bislang in Oral History Projekten noch nicht verwendet wurde. Um die kognitiven Erinnerungen zu ergänzen um diese körperlichen und sehr emotionalen Erinnerungen, sollten haptische Impulse eingesetzt werden. D.h. die Interviewpartner erhielten zeitgenössische Kleidung oder Stoffe zum Anfassen, um so andere Erinnerungen wieder zu wecken. Diese Methode war im Vorfeld des Projektes schon an anderen kleineren Gruppen erfolgreich ausprobiert worden. Menschen, in deren Narrativ ihres Lebens Kleidung kaum eine Rolle gespielt hatte, fielen nach der Berührung bestimmter Stoffe nicht nur Situationen, sondern auch Stoffnamen, Qualitätsbezeichnungen und andere vergessen geglaubte Details wieder ein.
- Mit dem Aufruf um die Bitte um Mitarbeit erfolgte auch der nach Fotos und Kleidung (Schenkungen, Leihgaben). Diese Objekte sollten im normalen Dokumentationsverfahren des Museums erfasst werden. Gespräche, die sich aus solchen Aufnahmen einzelner Objekte mit den Schenkern ergeben würden, sollten ebenfalls in die Untersuchung eingehen – auch wenn klar war, dass diese Gespräche methodisch anders erhoben werden würden. So war zu erwarten, dass die Schenkungen eher von der Kindergeneration erfolgen und die zu den Objekten überlieferten Geschichten anders zu bewerten sein würden.
- In einer 2. Phase sollten nach der Eröffnung der Ausstellung erneute Interviews gemacht werden, diesmal aber in der Ausstellung selbst. Daran knüpfte sich die Hoffnung, anhand der historischen Erzählung innerhalb der Ausstellung und in der Konfrontation mit den ausgestellten Kleidungsstücken und anderen Exponaten, neue Erinnerungen zu wecken, bzw. einen ausführlichen Kommentar zur Ausstellung bzw. den Objekten zu gewinnen.
- Die Interviews sollten aufgenommen bzw. protokolliert werden.

### **Die Interviewpartner: Auswahl, Kontaktaufnahme und Erfahrungen**

- Da in diesem Projekt Personen aus der Gruppe der letzten noch lebenden Zeitzeugen befragt werden sollten, lag eine Schwierigkeit sofort auf der Hand. Als Gesprächspartner kamen nur sehr alte Menschen in Betracht (Jg. 1918 –



ca. 1928), wenn man nicht nur die Erlebnisse der Kinder- und Enkelgeneration erfassen wollte. Aber nur noch wenige der sehr alten Menschen waren bereit und vor allem gesundheitlich in der Lage, längere und eventuell auch mehrfache Interviews zu geben. Diejenigen, die in der Zeit erwachsen waren, sind in der Mehrzahl schon gestorben. Die ältesten befragten Zeitzeugen waren Jg. 1918 gewesen. Aber diese Gruppe ist rar.

- Die jüngeren Menschen, die sich für das Projekt interessierten, die etwas erzählen wollten und können, die vor allem auch noch die Objekte und Fotos besitzen, gehören schon zur Kinder- und Jugendgeneration (etwa ab Jg. 1928). Will man überlieferte Familienerinnerungen zu den Objekten erfassen, ist man auf deren Überlieferung angewiesen.
- Nach wie vor erwies es sich in dieser Generation als nicht ganz einfach Partner zu finden, die bereit waren, über die NS-Zeit zu sprechen. Nach wie vor war die Angst immer noch sehr groß, über die eigene Beteiligung am System, im weitesten Sinne mit Täter-Opfer-Fragen konfrontiert zu werden. Die vermeintliche Banalität des Themas („Wir wollen nur über Kleidung reden!“) hat dann allerdings oft die Türen geöffnet.
- Eine weitere Schwierigkeit, bestand darin, Männer zu finden, die bereit waren über Kleidung zu sprechen.
- Angesichts der Schwierigkeit, überhaupt in dieser Generation Interviewpartner zu finden, spielte es zunächst keine Rolle, ob die Leute eine gewisse Affinität zum Textilien besaßen oder ob sie in ihrem Leben etwas mit Textil zu tun gehabt hatten oder nicht. Außerdem sollten Alltagserfahrungen erfragt werden, die schließlich jeder unabhängig von seinem Beruf macht, da er ja täglich mit Kleidung umgeht. Es hat sich aber gezeigt, dass die „Textiler“, also Leute mit textilem Hintergrund letztlich oft gerade in den Details die wichtigen Hinweise geben konnten. Menschen, und insbesondere die Männer, die sich mit diesem Gegenstandsbereich nie befasst haben, die nie für Einkauf und Pflege der Kleidung und Wäsche zuständig waren, konnten oft nur äußerst wenig erinnern.
- Ziel war es nie, einen regionalen Schwerpunkt zu bilden, d.h. möglichst viele Rater oder Düsseldorfer zu befragen, um eine irgendwie geartete Vergleichbarkeit zu erreichen. Das Unterfangen wäre schon deshalb naiv gewesen, als von den zu befragenden Personen, die sich heute als Düsseldorfer oder Rater bezeichnen, fast alle irgendwo anders gelebt hatten. Gerade in diesen sehr langen Leben ist Migration aus den unterschiedlichsten Gründen

und zu unterschiedlichsten Zeiten die Regel (Flucht, Vertreibung, Ausbombung, aber auch Umzug aus beruflichen oder familiären Gründen). Deshalb wurden von Anfang an Menschen in und aus verschiedenen Regionen Deutschlands befragt, wobei die gewählten Schwerpunkte pragmatisch danach gewählt wurden, wo die Forschenden arbeiteten: Rheinland, Hessen, Westfalen, z.T. auch Berlin. Eine Konzentration auf nur eine Region schien auch deshalb unsinnig, als Textilien auch in den 1930er und 40er Jahren längst überregional produziert und vertrieben wurden. Aber auch Reglementierungen des Regimes für Textilproduzenten oder Konsumenten (Kleiderkarten etc.) galten in der Regel reichsweit, betrafen alle. Allerdings offenbarten sich durch diese eher offene Befragung die doch erheblichen regionalen Unterschiede, sowie die ebenfalls großen Stadt-Land-Unterschiede, die sich im Verlauf des Krieges oft auch gegeneinander verschoben (z.B. schwanden die Konsummöglichkeiten in den Städten während des Bombenkrieges zunehmend, während die Versorgung auf dem Land teilweise noch funktionierte). Nicht zuletzt besitzt das Museum keine wirklich regionale Sammlung. Das Vorhaben, eine solche aufzubauen, wäre für den Bereich Textil im Zeitalter der Industrialisierung und dann noch in einem durch Migration ständig veränderten Raum wie dem Rheinland allerdings auch geradezu absurd.

- Insgesamt konnten bisher ca. 50 Menschen befragt werden, die über fünf verschiedene Formen der Kontaktaufnahme zum Museum kamen.
  - Museumsnahe Menschen, die das Haus schon kannten und Vertrauen hatten, oft auch schon Objekte für die Sammlung oder andere Ausstellungen eingeliefert hatten oder aus dem Kontext des Fördervereins stammen. Sie waren relativ leicht zu überzeugen, mitzumachen und auch über diese Epoche zu sprechen. Diese Gruppe macht die wichtigste aus. Gerade die oft über Jahre laufenden Vertrauen bildenden Maßnahmen spielten hier eine ganz wichtige Rolle.
  - Menschen, die eigentlich gar nichts von den Interviews wussten, sondern die ins Museum kamen, um Schenkungen zu machen und Objekte abzugeben und die dann über die Erzählungen zu ihren Objekten zu neuen Gesprächspartnern wurden. Z.T. wurden sie dann erneut und mit neuen Materialien befragt, z.T. blieb es bei der spontanen, kurzen Begegnung.
  - Diejenigen, die nach dem Ausstellungsbesuch zu einem vertiefenden Gespräch bereit waren.

- Interviewpartner der Marburger Kollegin, die einen eher unorthodoxen Weg wählte: ihr Mann, der Arzt für Herzerkrankungen ist, vermittelte vergleichsweise gesunde und interessierte Menschen der passenden Altersgruppe.
- Personen aus dem eigenen Freundeskreis und Familie, Personen, an denen zunächst die Methode mit den haptischen Reizen nur erprobt werden sollte. Der mangelnden eigenen Distanz wegen war zunächst nicht vorgesehen, die Ergebnisse dieser Gespräche mit einzubeziehen. Da sie sich aber in Bezug auf diverse inhaltliche Details als sehr hilfreich erwiesen, wurden sie dennoch mit aufgenommen.

## **Ergebnisse**

### **Erfahrungen mit den Zeitzeugen:**

Im Verlaufe der Gespräche und des Projektes zeigten sich Probleme, die so nicht antizipiert werden konnten:

- Der neue methodische Ansatz, über haptische Reize Erinnerungen zu wecken, funktionierte nicht in dem gewünschten Maß. Es erwies sich, dass die Sensibilitäts- und Empfindungsstörungen in den Fingern, die bei sehr alten Menschen wohl sehr häufig sind, sich auch hier zeigten und als hinderlich herausstellten. D.h., die Möglichkeit, z.B. Stoffe zu unterscheiden war nur noch sehr eingeschränkt gegeben. Außer einem „Ja“ oder „Nein“ („gabs“, „gabs nicht“, „hatten wir, hatten wir nicht“) kam man bei dieser Klientel – anders als in anderen Altersgruppen (die oft Stoffqualitäten und Marken sofort benennen konnten) – zu keinen nennenswerten Ergebnissen. Darüber hinaus stellte sich ein weiteres Problem, das offenbar ebenfalls auf das sehr hohe Alter und die teilweise Gebrechlichkeit der Interviewpartner zurückzuführen ist. So stellte sich oft ein Gefühl der Überwältigung ein, wenn die Museumsmitarbeiter mit einem Koffer voller Kleidung und Stoffen in der Wohnung des Interviewpartners erschienen. Dieses Vorgehen wurde deshalb nicht weiter verfolgt.
- Eine weitere Schwierigkeit ergab sich aus der autobiographischen Erinnerung selbst. Viele Interviewpartner sollten sich in diesem Kontext zum ersten Mal seit der NS-Zeit überhaupt an ihre Kleidung damals erinnern. Viele erzählten, dass sie viele Male über sich und ihre Rolle in der NS-Zeit nachgedacht hätten, aber sich diese Frage nie gestellt hätten. Auf den ersten Blick schien das ein Glücksfall, vermutet man doch, dass die Erinnerungen, die dann hoch-

kommen, nicht jahrzehntelang durch Erzählungen, veränderte Erinnerungen, Bilder etc. überlagert und verfälscht worden sind. Und das war sicher bei vielen Geschichten der Fall. Das Thema war auch nicht angstbesetzt, sodass die Leute in der Regel auch spontan erzählten. Allerdings kamen sie dann oft auch an ihre Grenzen. Ihnen fielen ganz oft viele Details ein, aber keine zusammenhängenden Geschichten. Diese Beobachtung wird bestätigt durch die neueren Erinnerungsforschungen, die sich auch mit denen der Gehirnforschung decken.<sup>4</sup> Diesen Forschungen zufolge werden Erinnerungen und Wissen, das vom Gehirn lange nicht gebraucht wird, nicht verschüttet, sondern über große Teile praktisch gelöscht, weil es nicht mehr benötigt wird. Dieser Befund erklärt vielleicht das Fragmentarische, was im Kontext dieses Projekt ständig passierte. Besonders auffällig war es, dass dies insbesondere bei den Zeitzeugen zu beobachten war, die in ihrem weiteren Leben nichts beruflich mit Textil gemacht haben. Bei der Gruppe der Textiler ist es deutlich anders.

Der Umgang mit Textil gehört für die Nichttextiler oft nicht zum Narrativ ihres Lebens – anders als wenn man sie z.B. zu Flucht, Vertreibung, Bombennächte etc. befragt. Diese traumatischen Erlebnisse, die ja oft das ganze Leben hindurch immer wieder erzählt werden und sich je nach Lebenssituation auch verändern, bilden einen viel wichtigeren Bestandteil des autobiografischen Gedächtnisses und des eigenen Ichs, als es der Umgang mit Kleidung ist. Dementsprechend wird letzterer als eher „unwichtig“ verarbeitet. Übrig bleiben Details und Fragmente.

- Als besonders schwer erwies es sich die textilen Erfahrungen von Männern zu erheben. Auch wenn diverse Interviews geführt wurden, waren sie in Hinblick auf das Thema eher unergiebig. Gerade in dieser Generation ist das Thema Kleidung nach wie vor weiblich konnotiert, und es schien für die Männer fast schon peinlich, darüber befragt zu werden. Der Verweis an die Ehefrau war eine gängige Praxis.

Ein Fall ist symptomatisch. Der Mann, Jg. 1930 erzählte im spontanen Vorgespräch ausführlich und detailreich und die Erwartungen an das Interview waren von Forscherseite groß. Als er dann zum Interview kam, hatte er sich zur Vorbereitung abends einen ZDF-History-Film von Guido Knopp angeschaut, um dann zu sagen, mit welchen wirklich wichtigen Themen man sich lieber

---

<sup>4</sup> Z.B. Hans J. Markowitsch / Harald Welzer: Das autobiographische Gedächtnis. Hirnorganische Grundlagen und biosoziale Entwicklung, Stuttgart 2005

beschäftigen sollte. Er berichtete dann sein Erleben vom Brand der Düsseldorfer Synagoge. Das Thema Kleidung war weitgehend tabu, was um so bedauerlicher war, als seinem Vater das zum sogenannten „Braunen Laden“ umfunktionierte Konfektionsgeschäft in Ratingen gehörte, in dem alle Parteiuniformen und Fahnen etc. verkauft wurden und von dem er uns vorher ausführlich berichtet hatte.

- Als sehr fruchtbar scheint sich die 2. Runde der Interviews zu erweisen, die zur Zeit noch läuft. Hier gehen Projektmitarbeiter mit Zeitzeugen durch die Ausstellung. Die ausgestellten Kleider bringen auf ganz andere Weise Bilder hervor, als es Fotos oder die zum Fühlen mitgebrachten Kleider vermochten. Da sprudelten die Erinnerungen plötzlich, wenn sie sich dann auch thematisch an der musealen Präsentation orientierten. Aber anders als bei den Erstgesprächen außerhalb der Ausstellung werden hier oft Vergleiche zu Spielfilmen, bzw. den Kleidern in Spielfilmen gezogen – d.h. die eigene Erinnerung und die Ausstellung mit Bildern und Fiktionen aus dem Film abgeglichen – ein Umstand, der vermutlich auch darauf zurückzuführen ist, dass die meisten Interviewpartner hochwertige und luxuriöse Kleidung nur aus dem Film und nicht aus ihrem eigenen Erleben erinnern.

Der Ausstellungskontext eignet sich über die Einzelgespräche hinaus auch sehr effizient für den Rundgang mit einer kleinen Gruppen von Interviewpartnern, da diese nicht nur gegenseitig Erinnerungen wecken, sondern sich auch in der Diskussion gegenseitig korrigieren.

Insgesamt sind die Erinnerungen vieler Zeitzeugen zu diesem Thema sehr fragmentarisch, lange Geschichten sind die große Ausnahme. Fragmentarisch heißt dann z. B.: „ja, wir haben die Knöpfe für die Kleider bezogen.“ – und dann ist die Geschichte zu Ende. Nichts destotrotz waren viele der Fragmente dennoch im Detail komplett neu, erzählten von Dingen, die in keiner Modegeschichte zu finden sind, und die die Kleidungsstücke aber plötzlich verstehen halfen.

Insofern wurden die Interviewpartner mit den Erfahrungen und Geschichten, die sie erzählten, innerhalb des Gesamtprojekts im Wesentlichen zu Impulsgebern für Themen, denen dann weiter nachgegangen wurde. D.h. viel seltener haben Zeitzeugen bekannte Themen illustriert und bestätigt, als dass sie die Mitarbeiter auf neue Fährten gesetzt haben, die geholfen haben, diesem unerforschten Bereich etwas genauer auf die Spur zu kommen, auch zu neuen Urteilen zu kommen und letztlich auch die museumseigene Sammlung mindestens in Teilen neu zu bewerten. Dazu noch zwei konkrete Beispiele:

## **HJ- und BDM-Uniformen – Uniform für jedes Kind oder Luxus?**

Ein sehr gutes Beispiel, an dem man den gravierenden Unterschied zwischen der gewünschten und ideologisch vermittelten Idealvorstellung und der Alltagsrealität festmachen kann, ist der Einsatz und Gebrauch der Parteiuniformen, von denen hier die HJ-Uniformen vorgestellt werden sollen.

Das Bild der NS-Zeit ist geprägt durch die Allgegenwart von Uniformen, wie sie bis hin zu den Kindern getragen wurden. Jeder kennt die unendlichen Bilder von den kleinen und großen Aufmärschen, den Patrouillen in den Straßen. Schon von den Nazis selbst stammen die Propagandabilder der völlig einheitlich gekleideten Parteigänger, insbesondere auch der zur HJ gehörigen Kinder. In den Mode- und Kostümgeschichten finden sich dann vor allem Auflistungen darüber, was zu einer perfekten Uniform gehörte, wie sie von der RZM (Reichszeugmeisterei) verpflichtend vorgeschrieben waren. Weiter ist das Thema überraschenderweise kaum untersucht.

Zu Beginn des Projekts wurden diese Bilder von den Mitarbeitern zunächst ebenfalls reproduziert und damit war ein Thema der Ausstellung gesetzt: ein HJ-Junge, ein BDM-Mädchen sollten in jeden Fall in der Ausstellung präsentiert werden. Und sie sollten, den Vorschriften der RZM entsprechend, möglichst perfekt aussehen. Die museumseigene Sammlung gab allerdings nur vergleichsweise wenig zum Thema her: Es fand sich nur eine halbwegs passende HJ-Uniform, deren Einzelteile aber vielfach verändert und insgesamt nicht perfekt erschienen. Auch waren nicht alle Teile gestempelt bzw. von der RZM lizenziert. Und die Schuhe fehlten ganz. Dann fand sich eine BDM-Jacke im Bestand, die laut Überlieferung auch zum BDM getragen wurde, sich aber insofern als „falsch“ erwies als sie zweireihig war. Andere Museen und auch der Militariahandel sollten für Abhilfe sorgen. Nach den ersten Interviews setzte allerdings eine immer größere Verunsicherung darüber ein, was eigentlich real getragen worden war. Ohne es hier zu vertiefen: Letztlich stellte sich heraus, dass ein sehr großer Teil der Jugendlichen überhaupt keine korrekte Uniform besaß. Entweder die einzelnen Kleidungsstücke passten nicht zusammen, waren selbst genäht (was eigentlich verboten war ab 1939) oder auch aus anderen Uniformen zusammengesetzt (Pfadfinderuniformen der 1920er Jahre z.B.). Die zur Uniform gehörigen Schuhe scheint fast niemand besessen zu haben, bei Strümpfen gab es auch alle möglichen Varianten. Und in manchen Landstrichen begnügte man sich aus Armut offenbar lediglich mit Halstuch und Knoten (Tecklenburger Land) als Ausdruck der Uniformierung. Die Abweichungen waren bekannt und groß, führten z.T. zu Bestrafungen, wurden aber wohl in der Regel geduldet, wenn die Gesinnung stimmte. Gleichzeitig konnte bei abweichender Gesinnung die Uniformfrage wiederum zum Anlass für Schikanen werden. Oft scheint es so gewesen zu sein, dass bei Auf-

märschen die perfekt Uniformierten in die erste Reihe gestellt wurden, die armseligere weiter nach hinten rückten, um das Bild der Perfektion möglichst aufrecht zu erhalten. Man erzählte auch, dass zu den Reichsparteitagen ausgewählte Gruppen nur für die Zeit des Parteitags ausgestattet wurden, um den Schein der Perfektion zu erwecken. D.h. die Bilder, die allgegenwärtig sind, die in der Literatur bestätigt werden und durch Spielfilme etc. nach wie vor reproduziert werden, spiegeln offenbar mehr die nationalsozialistische Propaganda als die Realität.

Die Ursache für die Abweichungen war zum einen in der Armut begründet, nicht im Widerstand gegen die Uniform. 1938 kostete die Ausrüstung eines Jungen 136,40 RM. Wenn Eltern mehr als ein Kind ausstatten mussten und noch selbst in Organisationen mit Uniformzwang Mitglied waren, wurde das teuer. Die Kinder wollten meist perfekt aussehen. Und wenn die Eltern das Geld für diesen Zweck nicht ausgeben wollten oder konnten, war die Enttäuschung groß, war die Uniform doch für viele Kinder ein maßgebliches Argument, dieser Organisation beizutreten.

In Bezug auf die museumseigene Sammlung ergab dieser Befund jetzt ganz verkürzt: die „falsche“ zweireihige BDM-Jacke ist eine tatsächlich getragene und akzeptierte gewesen. Aber sie war ursprünglich eben eine Kletterjacke gewesen, wie sie von sehr vielen Jugendlichen als modernes und äußerst beliebtes Kleidungsstück getragen worden ist und das lange vor 1933. Die nach 1933 angefügten Abzeichen machten aus ihr ein Uniformbestandteil.

### **Fotoanalyse mit Hilfe von Zeitzeugen – wer war widerständig?**

Das zweite Beispiel zeigt, wie sehr man im Bereich Textil bei manchen Themen auf die Zeitzeugen angewiesen ist, wie man sonst Gefahr läuft, falsche Schlüsse zu ziehen. Ein wichtiger Quellenbestand neben der real getragenen Kleidung waren Fotos, die es zu interpretieren galt und die mit der realgetragenen Kleidung in Beziehung gesetzt werden sollten, sei es um z.B. zu prüfen, wie häufig bestimmte Kleidungsstücke von welchen Personengruppen überhaupt getragen oder sei es auch als Datierungshilfe.

Hier geht es um Jugendliche, die nicht mitgemacht haben, nicht in die HJ eingetreten sind und sich als Münsteraner Katholiken widerständig verhalten haben. – Jungen mit Lederhosen. Diese Jugendlichen trugen im Gegensatz zu den HJ-Jungen dieses Outfit, an dem sie sich auch gegenseitig erkannten: Lederhosen, karierte Hemden, weiße Kniestrümpfe, Kletterwesten. Die Zeitzeugen berichteten uns, dass sie sich an diesen Kleidungsstücken erkannten, obwohl es auch bei den HJ-Mitgliedern viele gab, die Lederhosen trugen. Und auch die karierten Hemden waren nicht auf diese Gruppe begrenzt. Es war oft die Kombination (hier mit den weißen Strümpfen der Katholiken), manchmal mit anderen kleineren Accessoires, die man wissen muss. Das Museum hat solche Kleidungsstücke in der Sammlung,

man hätte sie aber nie als solche gelesen, weil die Überlieferung hier sehr dünn war. D.h. das Objekt erzählt hier nichts oder zu wenig. Ohne die Zeitzeugen hätte man weder die Fotos noch die Kleidungsstücke in den richtigen Kontext bringen können.

Noch augenfälliger wird es bei dem nächsten Bild. Hier sieht man Jungen in Sportkleidung, die gemischt ist mit Uniformteilen. Die Zuordnung, wer hier zur HJ gehört, scheint einfach: HJ-Mütze, HJ-Hose scheinen die Träger zu kennzeichnen. Aber die Erzählung belehrt den Betrachter eines besseren. Die Kinder hatten die Kleidung untereinander getauscht. Der vermeintliche Hitlerjunge war der Widerständige und umgekehrt. Solche Geschichten erzählten die Interviewpartner immer wieder, sodass das Vertrauen in die Aussagekraft der Fotos in Bezug auf die Kleidung – jenseits dessen, was an quellenkritischer Vorsicht Fotos gegenüber sowieso mitgedacht war – noch mehr getrübt worden ist.

### **Die Sammlung – Neubewertung nach Zeitzeugenbefragung?**

Drei Beispiele seien angeführt um zu zeigen, wie die Befragungen letztlich zu Neuinterpretationen und auch Neubewertungen der Museumssammlung geführt haben.

Durch die Gespräche wurde insgesamt deutlich, dass die Armut und vor allem textile Not auch in Vorkriegszeiten als erheblich größer einzuschätzen ist, als bislang gedacht. Textil war für einen Großteil der Bevölkerung trotz Industrialisierung und Konfektion ein nach wie vor rares Gut, das wenig Spielräume insbesondere für modische Extravaganzen zuließ. Die den Interviewpartnern gezeigten Kleider, die nach Abgleich mit Modezeitschriften den bürgerlichen Mittelschichten zugeschrieben worden waren, wurden von vielen – bürgerlichen – Zeitzeugen als unerreichbar und nie gesehen beurteilt. Wobei es gewaltige regionale Unterschiede gab, die sich auch sehr klar definieren lassen.

Hier lässt sich aber zusammenfassend sagen, dass die Sammlung zwar fast alle Schichten abbildet, auch die Armut erfasst (durch viele geflickte und gestopfte Stücke mit sehr langer Konsumdauer, Textilien und Kleider der Notkultur), aber insgesamt als viel modischer und hochpreisiger in ihrer Zeit einzuschätzen ist, als ursprünglich gedacht. Neuerwerbungen und insbesondere Schenkungen der Zeitzeugen gleichen diese Tatsache jetzt z.T. aus.

Das hängt zweitens auch mit der u.E. meist falschen Einschätzung in der Bewertung von Kunstfasern in Textilien zusammen. So liest man immer wieder die Argumentation, dass die Nationalsozialisten aus wirtschaftlichen Erwägungen (Autarkie und Reduzierung der Ausgaben für Devisen) den Gebrauch von natürlichen Fasern zu reduzieren und diese durch neue Kunstfasern als Surrogate zu ersetzen suchten. Auch wenn sie sie als moderne, deutsche Fasern propagierten, hätten die Kunstfasern oft das Image des schlechten Ersatzes gehabt.



Und aus heutiger Perspektive fühlen sich manche dieser Stoffe auch keineswegs angenehm an. Aber war diese Wahrnehmung immer so? Das interessierte umso mehr, als zu beobachten war, dass die Durchdringung der Kleidung mit Kunstfasern innerhalb der 30er Jahre sehr schnell erfolgte und sich bis in die elegante Abendgarderobe erstreckt, d.h. so etwas wie eine textile Revolution geschah. Hier ist der durchgehende Befund der, dass die Zeitgenossen die neuen Stoffe gerne akzeptierten, sie als sehr angenehm, modern und schön empfanden, eher als eine Bereicherung denn als Mangel. Zumal sie damit oft erstmals fließende Stoffe zur Verfügung gehabt hätten, die an die kostbare Seide erinnerten und die sehr geeignet für die körpernahe und fließende Mode der 1930er Jahre erschienen. Zudem waren sie im Vergleich zur Seide auch noch pflegeleicht. Die Rückkoppelung mit anderen Quellen bestätigte diese Einschätzung. Erst die sehr schlechten Ersatzstoffe aus den Kriegsjahren werden dem Image des schlechten Surrogates gerecht. So ist es dann nicht überraschend, wenn auch die schönsten Abendroben, Fest- und Hochzeitskleider dann auch gerne aus diesen neuen Stoffen gemacht wurden. Damit verschieben sich die Wertigkeiten. Was im Museum als minderwertiges Surrogat erschien, muss als hochwertiges eingeschätztes modisches Objekt anders bewertet werden.

Zum Schluss soll noch die Geschichte von einem kleinen Detail erzählt werden, die exemplarisch für die vielen ganz kleinen, fragmentarischen Geschichten steht, die die Interviewpartner erzählten und die plötzlich ganze Geheimnisse lüfteten. Die Kuratoren haben immer bedauert, dass so viele Kleider in der Sammlung existieren aus dieser Zeit, die unvollständig in der Überlieferung erschienen. Sie hatten alle Gürtelschlaufen, aber die Gürtel fehlten. Der Mangel minderte aus musealer Sicht den Wert. Und Nachfahren, die viele der Kleider eingeliefert hatten, meinten auch immer, die Gürtel seien wohl verloren gegangen. Nun erzählten uns Frauen, dass sie an jedes Kleid Schlaufen genäht hätten, egal, ob sie es je mit Gürtel getragen hätten oder nicht. Die Option sei wichtig gewesen, schon um auch zu variieren. Damit wurden aus den vielen, etwas ungeliebt unvollständigen Kleidern plötzlich vollständige.